Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 56; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wochenblatt „ULK“, der „Deutschen Leihhalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 14 M. pro Quartal. – Inserate à Zeile 30 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 190. **Berlin, Donnerstag, den 16. April 1885.** **XIV. Jahrgang.**

Schicksale eines Verlegenheitsantrags.

Anträge haben, wie Bücher, ihre Schicksale, und die des Antrags Huene im Landtage, den wir mit einem Schlage neben dem Zolltarif des Reichstages in den Vordergrund des parlamentarischen Interesses gestellt sehen, sind besonders wechselvoll und lehrreich. Als der Centrums-Vorschlag, die neuen Zollein nahmen in Preußen zum größten Theil den Kommunen zuzuwenden, zuerst auftauchte, wurde er fast nirgends ernst genommen. Wir wiesen sofort auf die große Wichtigkeit und Tragweite der klerikalen Parallelaktion im Abgeordnetenhause hin und ließen uns hierin auch nicht durch die Thatsache beirren, daß wir mit unserer Auffassung neben der Centrumspresse vereinsamt dastanden. Wir predigten tauben Ohren, und der Verlauf der Sache schien anfangs der gegnerischen Ansicht Recht zu geben.

Der Antrag konnte auf Annahme weder bei der Linken rechnen, die einer Festlegung der neuen Zölle grundsätzlich widerstrebte, noch bei der Rechten und der Regierung, der es gar nicht in den Kram zu passen schien, daß sie auf die sehnlich erwarteten Mehreinnahmen zu Gunsten der Kommunen verzichten sollte. In der ersten Lesung wurde der Antrag denn auch von den Konservativen ebenso lebhaft bekämpft wie von den Liberalen und — vom Finanzminister v. Scholz; er wanderte in die Kommission, wie man ziemlich allgemein annahm, zur üblichen feierlichen Bestattung. Aber siehe da, um die Osterzeit erhob er sich wie ein Phönix aus der Asche. Er lebt und wird, wie kaum mehr zu bezweifeln, vom Abgeordnetenhause angenommen, von der Regierung genehmigt und in der Gesetzsammlung verkündigt werden.

Wie hat sich das Alles in so kurzer Zeit so gründlich ändern können? Die Frage ist berechtigt, und doch liegt der Schlüssel zur Lösung des Räthsels nicht gar so weit. Man darf nur den kurzen Gang vom Abgeordnetenhause in den Reichstag nicht scheuen. Dort hatte das Centrum beim Beginn der Session der Regierung gegenüber eine sehr starke Position inne, die nach der Einbringung der Zolltarifnovelle nur noch zu gewinnen schien. Windthorst war seiner alten bewährten Taktik gemäß entschlossen, die neuen Zölle als Kompensationsobjekt für weitere Zugeständnisse auf kirchenpolitischem Gebiete in diplomatische Behandlung zu nehmen. „Keine kirchenpolitischen Zugeständnisse, keine Kornzölle!“ so lautete seine streitbare Losung.

Aber leider hatte er die Rechnung ohne die Landwirthe, Agrarier und Junker in seiner eigenen Partei gemacht. Diese verfagten ihm die Heeresfolge, als er sie auftrieb, ihre materiellen Interessen für die idealen Kampfziele des Centrums einzusetzen. Sie wollten die Zölle um ihrer selbst willen, d. h. aus selbstischem Interesse und ohne kirchenpolitische Nebentendenz, und sie ließen die Führer mit wenigen Getreuen allein. Windthorst besann sich aber noch zur guten Stunde auf das Wort jenes französischen Parlamentariers: „Ich bin Führer, also muß ich meiner Partei folgen!“ Er machte gute Miene zum bösen Spiel und gab, um des Friedens in seiner Fraktion willen, seine unhaltbar gewordene Kampfstellung im Reichstage geräuschlos auf. Gleichzeitig setzte er aber im Abgeordnetenhause eine Aktion ins Werk, die dem Reichskanzler zeigen sollte, daß das Centrum doch nicht so ohne Weiteres und bedingungslos für den Zolltarif zu haben sei.

So entstand der Huenesche Verwendungsvorschlag für Preußen, ein von Windthorst eingegebener Verlegenheitsantrag, der eine auffallende Familienähnlichkeit mit der bekannten Franckenstein-schen Klausel im Reiche hat. Wie diese die Erträge des ersten Zolltarifs von 1879 zu Gunsten der Einzelstaaten mit Beschlag belegte, so soll der jetzige Antrag den neuen Tarif zu Gunsten der Kommunen in Anspruch nehmen.

Die Regierung und die Konservativen nahmen das „Scheinmanöver“ zuerst sehr leicht, dann fochten sie es energisch an, Herr v. Scholz immer voran. Schließlich aber hieß es: Herr v. Scholz denkt und Fürst Bismarck lenkt! Der Kanzler besah sich nämlich den Antrag näher, und siehe, er war gut. Er sicherte nämlich nicht nur die endgiltige Annahme der neuen Zölle, sa sogar noch weiterer und höherer Zölle, als die Regierung selbst verlangt hatte; er bot auch willkommenen Anlaß, den von Jahr zu Jahr mit Versprechungen vertrösteten Kommunen einige fette Bissen hinzuwerfen, und, was die Hauptsache war, er ließ das Defizit im Reiche und in Preußen fortbestehen, das liebe, gute Defizit, das man so zärtlich hegt und so mühsam heranpflegt, damit es Bahn mache für — das Tabaksmonopol oder für andere neue Reichseinnahmen.

Da der Antrag dem Reichskanzler gefiel, so kam natürlich bald auch über Herrn v. Scholz die Erleuchtung; er trat mit wachsender Wärme dafür ein. Unnöthig zu sagen, daß auch die Konservativen alle Bedenken abschüttelten und sich dem Tanz um den Huene'schen Antrag anschlossen. Ja, auch unter den Nationalliberalen gab es fidele Leute, die jetzt lustig das Tanzbein zu schwingen begannen. Wie sagt doch Polonius auf die Frage Hamlets: „Ist das nicht ein Wiesel?“ „Ja, ein Wiesel.“ „Nein, ein Kameel?“ „Ja, bei Gott, ein Kameel.“

Die neue gouvernemental-ultramontan-konservative Wendung entsprach aber so wenig den kühnen Hoffnungen des „Heidelberger Aufschwunges“, daß die Nationalliberalen in ihrer Mehrheit denn doch stutzig wurden und sich, nicht ohne Murren über die Untreue des mächtigen Gönners, seitwärts von der neuen konservativ-klerikalen Allianz aufstellten. Darob ergrimmte das Kanzlerblatt und kanzelte die Partei heftig ab wegen ihrer Zwiespältigkeit und ihres Schwankens zwischen selbstloser Förderung der nationalen Politik und den Erinnerungen an die blöde liberale Jugendbeichte. So waren denn alle Opfer des Intellekts, welche die Partei gebracht, umsonst! Der Kanzler nimmt nach wie vor „das Geld, wo er es kriegen kann“, und wechselt nach wie vor die Allianzen und Majoritäten wie die Röcke, je nach der Gunst des Wetters. Aber nicht lange sollten die Armen in dieser gedrückten Stimmung schmachten. In der „Post“ erschien ein anscheinend inspirirter Trostartikel, der sie zur Geduld ermahnte und ihnen im Hintergrunde das Wiederaufleuchten der Gnadensonne, die Zerreißung der neuen Koalition und die Wiederaufnahme des kirchenpolitischen Kampfes mit dem Centrum zeigte, wenn erst die neuen Zölle mit Hilfe der Ultramontanen votirt sein würden.

Ob die Nationalliberalen nun doch noch ihren Widerspruch gegen den Antrag aufrecht erhalten, ob sie ihn in Folge besserer Einsicht und mit der an ihnen so oft bewunderten Unabhängigkeit von ihrer eigenen Meinung fallen lassen werden — wer will das jetzt schon sagen? Dunkel sind ihre Wege und unerforschlich ihr Rathschluß. Was sie aber auch beginnen mögen, das Verwendungsgesetz ist gesichert, ohne sie oder gegen sie. Windthorst hat sich wieder einmal als schlauer Taktiker bewährt, der Reichskanzler aber als überlegener Stratege, der selbst geschickte taktische Züge des Gegners in seinen Feldzugsplan aufnimmt und sie benutzt, um nur desto sicherer seinem Ziele zuzusteuern.

Politische Tagesübersicht.

* Aus unseren Parlamenten. Trotz des Schwerinstages im Reichstage, trotz der mannigfachen, prinzipiell wichtigen Gegenstände, welche die Tagesordnung daselbst aufwies, lag doch das vornehmlichste Interesse in den Landtagsverhandlungen. Dieselben betrafen ausschließlich das Lehrerpensionsgesetz, das, um es vorweg zu nehmen, gestern zu Ende berathen werden konnte. Aber welch eine Fülle von Schwierigkeiten hatte sich noch in letzter Stunde dem Gelingen des Vorhabens entgegengestellt! Weitaus die größten Widerstände mußten bei Gelegenheit des § 9 b vorerst überwunden werden, in welchem die Quote der zu leistenden Pensionen festgestellt werden sollte. Hierbei treten Staat, Kommunen und sonstige Patrone als Schulunterhaltungspflichtige in einen Wettbewerb. Und demgemäß verlangten die verschiedensten Antragsteller, — es waren deren ein halbes Dutzend, uneingerechnet die Richterschen Eventualanträge, — je nach ihren individuellen Anschauungen verschiedene Maximalhöhen. Von 900 Mark an, bis zu welcher Summe der Staat die Leistungslast der zu gewährenden Pensionen übernehmen sollte, bis zu 600 Mark

Die Nonnenfusel.

Ein Bauernroman aus dem Pfälzer Wasgau

[7. Fortsetzung.] von

August Becker.

Der Geistliche war über diesen Grund im Munde der sonst so nüchtern erscheinenden Frau einigermaßen erstaunt. Leider hatte sie zu unrecht nicht. Allein das Kreuzsteinkirchlein, die alte Pfarrkirche von Klingenmünster, war — in den Tagen der Mönchsherrschaft — auf schamlose Weise entweiht worden und stand zur Zeit nur noch als malerische Ruine auf dem hochgelegenen Friedhof, um bald darauf (leider!) völlig abgebrochen und nun auch von dem Freunde vollkommener Landschaftsbilder schwer vermißt zu werden.

„Der Druck,“ entschuldigte der Geistliche, „war damals zu groß, zumal am Sitz des Amtes und der Stiftschaffnerei.“

„Der Leuteschinderei,“ verbesserte Frau Juliane. „Der faulen und feilen Wirthschaft! Gott sei Dank, ich hab's erlebt, daß ihr Ende gemacht worden ist. Wir haben die Ratten aus dem Nest gejagt, Herr Pfarrer, damals Anno 1792. Auch uns haben ein Kruzifix vor's Dorf gestellt, als sei Oberhofen nicht ganz Germint. Aber — wir dulden keinen Bilderdienst, wir. Mir ist, als sei es gestern gewesen. In Bergzabern schon Republik, in allen Zweibrückischen Orten des Oberlands“ — und Frau Juliane deutete südostwärts über das Thal und die jenseitige Höhe hin — „überall Freiheitsbäume. Da ist's auch hier im Kurpfälzischen losgegangen. Auf unsere Kirchweih im Spätjahr sind unsere jungen Bursche heraus an die Ruhbank, haben das Kruzifix umgestürzt und den Freiheitsbaum aufgestellt, und wir Mädeln haben dazu gesungen und gejuchzt.“

„So, Frau Groß, Sie waren zugegen?“ fragte der Geistliche, indem er fast stets um einen halben Schritt voraus war.

„Freilich, dort an der Ruhbank sind wir dabei gestanden, haben auch den Freiheitsbaum mit Bändern geputzt, unsere Nasen überall vorn dran gehabt. Dafür ist man jung, Herr Pfarrer. Und dann sind unsere Leute mit den Oberländer Bauern nach Münster. Ueberm Bach die Münsterer Aufrührerischen mit Heugabeln und Gewehren, hüben im Stift die Pfälzer Reiter, unsere Leute gerad' denen im Rücken. Da ist's drunter und drüber gegangen, und all' das Stoktatengeschmeiß — Amtsleute, Amtskeller, Stiftschaffner, Schreiber, Einspannler, Zöllner und andere Blutsauger — Alles hat noch in selbiger Nacht aus Münster fortgenutzt mit den flüchtigen Reitern zum Stift hinaus.“

„Ja, Frau Groß,“ sagte der Pfarrer, „ich entsinne mich jener Tage noch wohl. Alle Orte südlich der Queich gegen das Elsaß hin schlossen sich damals sofort den republikanischen Neufranken an und begeisterten sich für die Guillotine. Unsere Landschaft heißt seitdem auch wohl die „Hackmesserseite“. Es waren schwere Zeiten.“

„Für den Anfang unter der Republik nicht so schlimm!“ erwiderte Frau Juliane. „Erst im folgenden Frühjahr heißt es auf einmal: „hinter Landau steckt Alles voll Preußen und Kaiserlichen!“ Dann sind Anfangs Juni noch die Reben erfroren, und gegen Barthelmä rücken gar die Rothmäntel *) über Münster her. Die Kopfabschneider! Kein Nagel an der Wand vor ihnen sicher, geschweige denn unsere Behälter in den Häusern. Da hat Mancher sein Geld so gut versteckt, daß er's selber nicht mehr gefunden hat. Tag für Tag hat's gekuallt da von der Apfelhöh', vom Kirchberg, vom Hexenplatz, im Weitfeld und Schneeteich gegen die Freiheitsmämmer und Franzosen in Bergzabern. Die stehlen, jene plündern. Von Errungenschaften keine Rede mehr. Unsere Bauern fast sammt und sonders durch Fuhrdienst zu Grunde gegangen. Zum Verzweifeln!“

„Schlimme Zeit!“ warf der Schulmeister hin, während Groß noch immer sich des Mitredens enthielt. „Getreuzigt, an die Nußbäume angenagelt hat man damals die Rothmäntler — drüben bei Dierbach und Freckenfeld!“

„Unsere Leute sind auch keine Lämmer,“ setzte Frau Juliane sofort dem entgegen. „Wurst wider Wurst, nichts umsonst, sagt der Franzkasper von Billigheim. Eines Sonntags im Herbst sagt mein Vater früh Morgens: „An's Kirchgehen ist doch nicht zu denken, — holen wir drüben am Kirchberg die paar Trauben!“ Mit Hotten und Kübeln gehen wir also hinüber. Ueberm Bewald *) brennt und donnert's. — „Na,“ sagt mein Vater, „da drüben geht's wieder schön zu!“ — Und wie er's sagt, kracht's vor uns ganz fürchterlich. Unsere Aplone ist seitdem stockaub, sag' ich Ihnen, stockaub! Wir heim, zitternd an Arm und Bein. Ein schöner Sonntag das! Ringsum kracht's und donnert's. Mittags laufen die Leute zusammen. Was giebt's?“ — „Die Condeaner haben die Thore von Bergzabern eingeschossen und die Stadt geplündert, die Kaiserlichen die Weißenburger Linien und den Gaisberg erstürmt und rücken im Elsaß vor, — die Preußen bombardiren Landau!“ Schöne Geschichten! All das Stoktatengeschmeiß wieder oben.“

„Aber doch nur kurz, nur kurz!“ bemerkte doppelsinnig der drängende Geistliche.

„Nur elf Wochen hat's gedauert,“ fuhr Frau Juliane fort, die nun einmal im Zuge war; „bei fürchterlichem Wetter auf Weihnachten, am St. Stephanstag, wo das Gesinde wandert und wechselt, kracht's wieder vom Bewald her und noch ärger aus dem Weißenburger Loch. Ein Speckreiter — so haben wir selbigesmal die Ohnehosen getauft —, ein wüthiger Hammecker kommt durch Regen und Schnee von Bergzabern herüber gesprengt und kreischt, als wolle er sich zersprengen, ins Dorf herein: „Landau ou la mort! Tod oder Landau! Freiheit! Victoria! Der Feind auf der Flucht, Alles gewonnen, Landau wieder frei! Vive la républiqué!“ Und wahrhaftig, die Franzosen haben den Gaisberg wieder erstürmt, die Oesterreicher sind über den Rhein zurück, der Herzog von Braunschweig ist mit den Preußen auf unserer Straße hier, wo wir jetzt gehen, nach Münster retirirt, und von dort mit ihm Schreiber, Amtleute, Pfaffen, Alles wieder fort beim höchsten Schnee. Von da an haben es freilich auch die Franzosen von Landau aus bunt genug getrieben im Land, und die Kaiserlichen sind wieder bis über Weißenburg hinauf gestreift. In unserer Gegend aber ist Ruhe gewesen. Man hat doch wieder etwas vorwärts bringen und Errungenschaften machen können in den zwanzig Jahren, daß wir

*) Das Sereschaner Freiforst ist gemeint, das seiner wilden Sitte, den Feinden die Köpfe abzuschneiden, damals auch in der Pfalz frönte.

*) Bewald, altdeutsch bea, die Biene. Der in allen Kriegen mit Frankreich genannte Bienwald, der große Grenzforst der Ebene im Winkel, den die Lauter und der Rhein bilden, ist gemeint.

Heute die Donnerstags-Beilage „Ulk“ Nr. 16.